

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische Lehrerinnenzeitung
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Lehrerinnenverein
<b>Band:</b>	71 (1967)
<b>Heft:</b>	9
<b>Artikel:</b>	Tierschutz eine menschliche Verpflichtung
<b>Autor:</b>	Salzmann, F.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-319968">https://doi.org/10.5169/seals-319968</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Aber auch viele Forscher haben sich mit Worten und Taten für die Tiere eingesetzt, z. B. *Alfred Brehm, Karl Lorenz, Adolf Portmann*, um nur einige zu nennen. Besonders sympathisch berührt es, wenn Prof. dr. h. c. Seiferle (Vorsteher des veterinär-anatomischen Instituts der Universität Zürich) in einem Vortrag festlegt: «*Wenn wir das Tier jedoch als beseeltes Wesen definieren, das uns Menschen entwicklungsgeschichtlich nahe steht und mit uns sowohl morphologisch wie auch psychologisch vieles gemein hat, dann werden wir uns dem Tiere gegenüber irgendwie verantwortlich fühlen, und dann werden wir auch bereit sein, das Tier im christlichen Sinn als Mitgeschöpf wirklich ernst zu nehmen und uns aus Überzeugung für seinen Schutz, nicht nur in zoologisch-biologischer, sondern auch in humanitärer Hinsicht einsetzen.*» —

Auch unter den Künstlern findet sich eine große Zahl von Tierfreunden. Liselotte Hoffmann weist in dem schon erwähnten Buche vor allem auf Enrico Caruso, Rose Bonheur, Franz Marc und auf die Dichter Wilhelm Busch und Sven Fleuron hin.

An den Schluß sei nun noch ein Wort von Robert Corti gestellt. Es lautet: «*Die Liebe zum Tier wird die Welt allein nicht verwandeln, aber sie gehört in allem Schweren und Bedrängenden zu jenen kostlichen Gütern, die rein und selig in sich selber sind.*» ME

#### Literatur:

Richard Gerlach: «*Bedrohte Tierwelt*» (Fischer Bücherei)

Albert Schweitzer: «*Die Lehre von der Ehrfurcht vor dem Leben*» (Verlag C. H. Beck, München)

Liselotte Hoffmann: «*Ihr Herz schlug für das Tier*» (Verlag Friedrich Reinhardt, Basel)

Julie Schlosser: «*Das Tier im Machtbereich des Menschen*» (Ernst Reinhardt Verlag, Basel)

Prof. Dr. Seiferle: «*Grundsätzliches zum Problem des Tierschutzes*» (Vortrag, herausgegeben vom Schweizerischen Tierschutzverband)

## Tierschutz eine menschliche Verpflichtung

Von F. Salzmann

Was wir anderen zufügen,  
fügen wir uns selber zu. (Emerson)

So wenig das Sonntagschristentum, das für die Dauer der Predigt gilt, den Christen ausmacht, so wenig erkennt man den Tierfreund daran, daß er einmal im Jahr seiner menschlichen Verpflichtung gegenüber dem Tier gedenkt. Entweder entspringt unsere Liebe zum Tier einer Haltung, die sich nicht am Sonntag und nicht im Alltag erschüttern läßt — und dann ist für uns der Tierschutz eine undiskutable, dauernde Selbstverständlichkeit — oder wir suchen am Welt-Tierschutztag gewissermaßen die Entlastung unseres schlechten Gewissens — und dann könnten wir, glaube ich, auch

auf dieses untaugliche Alibi gerade noch verzichten. Wir bekennen uns nicht nur heute zu einer menschlichen Pflicht gegenüber dem Tier. Unser Ziel geht höher hinauf. Ja, es ist nicht einmal mit dem Tierschutz im engeren Sinne des Wortes erschöpft. Was heißt denn Tierschutz? Schutz des Tieres! Aber warum ist denn dieses Tier schutzbedürftig geworden? Weil sich der Fuchs immer wieder in den Hühnerstall schleicht und die Fischotter die Karpfen gefährdet? Nein! Sondern ausschließlich deshalb, weil der Mensch das Tier in seiner Existenz und in seinem natürlichen Lebensraum bedroht. Hier wird es zur ersten Pflicht, dem Tier zu helfen, es zu schützen vor vermeidbarer Ausrottung und Quälerei. Das ist ein Samariterdienst, es ist Rotkreuzarbeit auf anderer Ebene, zu der wir alle schon irgendwo und irgendwann Gelegenheit fanden. Aber das genügt sicherlich nicht. Wer den Tierschutz als menschliche Pflicht empfindet, hat ja schon eingesehen, daß es in unserem Drama zwei Hauptpersonen gibt; der wird also bei der Erfüllung seiner Pflicht nicht nur *das leidende Tier* vor sich sehen, sondern ebenso sehr *den Menschen, der Leid zufügt*. Und er wird sich dabei sogar auf jene neueren psychologischen Erkenntnisse berufen können, die klar gemacht haben, daß der Mensch durch Zufügen von Leid mehr verdorben wird als durch das Erdulden von Leid.

Es geht auch hier um nichts anderes als um den großen Zusammenhang, den wir suchen und herstellen müssen. Unsere Zeit drängt zu raschen Entschlüsse. Wir befinden uns alle in der Schnellbleiche und haben Examenangst. Das birgt, auf allen Gebieten, die Gefahr unüberlegter Teilaktionen und unvollkommener Lösungen. Es ist aber eine Tatsache, daß auf diesem Weg der isolierten Handlungen schlechthin alles in Frage gestellt ist: die Heilkunst des Arztes, der den Patienten wieder kriegstauglich macht, die Friedensliebe des Pazifisten, der uns dem Risiko der Wehrlosigkeit aussetzt, die Forschungsergebnisse der Atomphysiker, die uns dem Erduntergang näherbringen. Hier wird auch der Tierschutz zu einem fragwürdigen Anliegen: Versuch, die bessere Pflege und Ernährung des Haustieres zu gewährleisten, damit der Schinken zart und saftig bleibt.

Sie merken, was ich meine: Man soll Zusammengehöriges nicht isolieren. Man zerstört sonst den tieferen Sinn des eigenen Strebens. Es muß die Idee des Ganzen dahinterstehen, damit der Teil seinen Sinn bekommt. Diese Idee des Ganzen wird aber unter Menschen vor allem der Mensch selber sein. Tierschutz, weil wir den Menschen retten wollen und weil diese Rettung von der Elite der Entschlossenen eine innere Haltung verlangt, die sich überall bewährt — auch gegenüber dem Tier; weil Unrecht tun und Unrecht widerspruchslos dulden, ganz gleich wo und an wem es geschieht, stets eine Bedrohung der menschlichen Persönlichkeit selber ist. Dabei überlassen wir die Definition des Begriffes der Persönlichkeit gerne Goethe: Den Namen menschliche Persönlichkeit verdiene, so sagt er, derjenige, der das seiner Intention nach Beste in sich zu entwickeln

sucht. — Wie wollen Sie dieses Beste in sich entwickeln, wenn Sie Auge und Ohr gegenüber dem Leid des Tieres verschließen?

Die erste Untugend, die es zu überwinden gilt, ist die Gleichgültigkeit. Gleichgültigkeit gegenüber der Natur im allgemeinen und gegenüber dem Tier im besonderen. Nun ist diese Gleichgültigkeit nicht etwa Schlechtigkeit. Das wäre sie ja erst, wenn sie dem einzelnen Menschen bewußt geworden wäre. Die Gleichgültigkeit des heutigen Menschen ist bloß Gedankenlosigkeit. Und wir müssen es zugeben: Gedankenlosigkeit fällt niemandem besonders schwer. Am wenigsten auf dem Gebiet des Tierschutzes. Denn: Warum sollten sich die Menschen Gedanken machen über etwas, das in ihrem Leben immer weniger in Erscheinung tritt? Denken Sie an die Stadtjugend, die auch in der Schweiz langsam zur Großstadtjugend wird. Wo soll da Liebe zum Tier entstehen können? Es gibt in Zürich bald keine Pferde mehr, höchstens Pferdestärken, und die bedürfen unseres Schutzes wahrlich nicht, denn erstens beginnen sie uns zu beherrschen, und zweitens gehört ihnen ohnehin schon die ganze Liebe der Jugend. Wer täglich auf Asphalt und Pflastersteinen geht statt auf Erde und Wiese, wer überall Häuserfassaden und Lichtreklamen sieht statt alter Bäume und Ferne, wer den ganzen Tag Motorenlärm und Schreibmaschinengeklapper hört statt Vogelgezwitscher und das Rascheln im Laub, der kann gar nicht die Stimmung finden, die Liebe zur Natur aufkommen läßt. Der Mensch ist nun einmal anpassungsfähig; wenn er mehr und mehr als Städter zu leben gezwungen ist, wird er eben versuchen, sein Innenleben und sein Außenleben als Steinwüstenbewohner zu organisieren. Daß er nun Spannung, Aufregung und Sensationen ersehnt statt Besinnung und Stille, gehört logischerweise dazu. Wo hat da noch Tierliebe und Tierpflege Platz? Sie hat keinen Platz, auch in des Wortes wahrster Bedeutung nicht. Denn die Städter wohnen übereinander, sie wohnen Mauer an Mauer, und wo vielleicht an sich noch Platz vorhanden wäre für ein nicht zu groß geratenes Haustier, da verbietet es aus hygienischen Gründen der Mietvertrag.

Die Stadt ist noch auf anderen Gebieten eine große Förderin der Gedankenlosigkeit; vielleicht die Stadt selber weniger als die Massenansammlung von Menschen auf engem Raum. Da werden nicht nur rationelle Methoden der Gütererzeugung nötig, sondern es entwickelt sich auch jene raffinierte Kunst der Reklame und Darbietung, die unser Bewußtsein von der inneren Natur der Dinge geradezu vernebelt. Nehmen Sie als Beispiel unsere Eßgewohnheiten! Was wir auf den Mittagstisch bekommen, ist seiner Herkunft nach oft kaum erkennbar, es entstammt einer hübsch bemalten Konserve oder verleugnet seinen Ursprung für Nase, Auge und Gaumen auf andere Art. Das heißt: Unsere Speise ist durch die Kunst der Zubereitung anonym geworden. Und dies gilt ganz besonders für die Fleischgerichte. Ich will mich mit dieser Bemerkung durchaus nicht in den Streit um vegetarische oder nichtvegetarische Ernährung ein-

schalten; es ist mir auch völlig klar, daß Lebendes sich nur von Lebendem nährt — wobei allerdings die Frage offen bleibt, wieviel *Leid wir unserem Bauch zuliebe der Kreatur zufügen wollen*. Woran ich in diesem Zusammenhang anknüpfen möchte, das ist die Feststellung, die im Aufruf des Kantonalen Zürcher Tierschutzvereins gemacht wird: «*Die Zeit muß und wird kommen, wo aus dem see- lenlosen Gegenstand Tier das beseelte Wesen Tier wird, wo das Tier rechtlich vom Objekt zum Subjekt rückt.*» Das Tier als Subjekt! Vielleicht heißt das noch nicht unbedingt und unter allen Umständen, daß auf jede tierische Ernährung verzichtet werden müßte — aber es heißt als Minimum, daß der Tiermord auf das vermeintlich oder tatsächlich unentbehrliche Ausmaß beschränkt werde und auch das Tötungsverfahren so schmerzlos wie möglich sei. Es ist ausschließlich der Mensch, der hier Entschlüsse zu fassen hat, nicht das Tier. Wie aber soll ein Mensch auf solche Gedanken gebracht werden, wenn ihm durch immer appetitlichere Tarnungen jedes Bewußtsein seines barbarischen Ursprungs seiner Lieblingsspeise genommen wird? Das Zeitalter der Konserve und Etikette erleichtert uns auch auf diesem Gebiet die Gedankenlosigkeit.

Da war unser Familientisch vor dreißig Jahren doch ehrlicher! Ich erinnere mich gut, wie da manchmal Vater oder Mutter mit einer toten Gans, mit einem Huhn, einem Hasen oder einem Fisch nach Hause kam und wie wir Kinder in der Küche und am Mittagstisch nun nicht etwa die Selbstverständlichkeit des Tiervertilgens in uns aufnahmen, sondern im Gegenteil die Problematik des Tötens. Jetzt erst wurden wir uns ja dessen bewußt, daß da auf dem Teller vor uns ein Stück von einem einst lebendigen Wesen lag, das für uns gelitten und geblutet hatte. Und dieses Bewußtwerden hat uns damals vor nichts weniger als die Pflicht einer ethischen Entscheidung gestellt: Gewiß, unsere Eltern hätten das kindliche Empfinden mit Spott oder Strafe unterdrücken können. Aber so gedankenlos waren unsere Eltern nicht. Sie wurden selber schwankend in ihren barbarischen Eßgewohnheiten, und wir haben seither den Fleischgenuss mehr und mehr von unsren Mahlzeiten verbannt.

Das Wesentliche liegt aber keineswegs darin, daß um des Tierschutzes willen noch recht viele Menschen auf ihre Gänseleberpastete verzichten. Sondern das Wesentliche liegt darin, daß wir für jede Gelegenheit dankbar sein müssen, die ein ethisches Grundgefühl, das da wäre, an die Oberfläche des Bewußtseins steigen läßt. Für den Erwachsenen, der hierüber längst seine feste, wenn auch meistens etwas bequeme Meinung hat, ist dies weniger wichtig. Aber für das heranwachsende Kind wird hier allen Ernstes ein Erziehungsproblem aufgeworfen: Es ist nie von Gutem, wenn dem Menschen eine ethische Entscheidung erlassen wird.

Wer glaubt, dies sei alles nicht so wichtig, der wird vielleicht doch etwas nachdenklicher, wenn ich auf eine ungleich tragischere Parallele zum eben Gesagten hinweise. Es ist nämlich für den Men-

schen heute auch das Töten des Menschen in unheimlicher Weise bequem geworden. Und wiederum nicht wegen einer etwa zunehmenden Bösartigkeit der Menschen, sondern wegen einer technisch vollkommen entwickelten Vernichtungsindustrie. Man drückt auf irgendeinen Hebel, und ein paar tausend Meter weiter unten sterben und leiden die Menschen. Nicht die verfluchte politische Situation, die so etwas unvermeidbar machen kann, steht hier zur Debatte — wohl aber die psychologische Situation des Tötenden. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als die Parallele zu Ende zu führen: Weil die Opfer für den, der tötet oder zu töten befiehlt, unsichtbar und anonym bleiben, deshalb ist das Töten und Quälen seelisch leicht gemacht. Der Mensch weiß und fühlt nicht mehr, was er anstellt. Er ist selber zur Maschine geworden. Sein Gewissen bleibt unbeteiligt. Hier beginnt die Verantwortungslosigkeit. *Sich verantwortlich fühlen steht aber am Anfang jeder Besserung. Menschsein heißt, sein Handeln unter die Kontrolle des Verstandes und des Herzens bringen, immer und überall.*

Es ist für uns, die wir diese Verantwortung bejahen, nicht damit getan, daß wir den Abgrund der menschlichen Eigenschaften aufzeigen, daß wir jammern über das Urböse in uns allen und traurigen Herzens Schopenhauer Recht geben, der vor 100 Jahren schon sagte: «Die Menschen sind die Teufel der Erde und die Tiere die geplagten Seelen.» Wir kommen nicht viel weiter, wenn wir die andern, die den Tierschutzgedanken noch immer nicht erfaßt haben, nur kritisieren. Wir kommen bedeutend weiter, wenn wir die uralte Weisheit überdenken, die da lautet: «Führe uns nicht in Versuchung!» Jeder Schritt aus der naturverbundenen Umgebung und Lebensweise heraus, jeder Verzicht auf eine mögliche Beziehung und Freundschaft zum Tier, stellt eine Versuchung für den Menschen dar, an Ehrfurcht vor dem Leben einzubüßen. Da wir jedoch durch unser modernes Zeitalter unausweichlich in das naturferne Milieu hineingestellt sind, gibt es nur noch einen Ausweg: das ist der gewollte Ausgleich. *Wir müssen Reserven schaffen an Zeit und Raum, wo der Mensch dem Tier wieder begegnen kann.* Dem Tier in seiner Freiheit und Lebenslust, nicht dem Tier im dunklen Stall und an der Kette. Dann werden immer mehr Menschen die Augen aufgehen, und sie werden die große Bereicherung ihres eigenen Lebens entdecken, die die Kameradschaft des Tieres ihnen zu bieten hat. Unsere Gefühle sind nicht so barbarisch, wie man häufig glaubt; sie haben aber viel zu wenig Gelegenheit der Betätigung, und deshalb erkalten sie. Um des Tieres willen und um des Menschen willen müssen wir solche Gelegenheiten schaffen.

*Dieser Artikel ist eine gekürzte Wiedergabe des Vortrages von Redaktor Fr. Salzmann, Bern, zum Welttierschutztage (erschienen in der Zeitschrift «Leben»).*